

DIE BRÜCKE

TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT • NR. 2/2008

Islam und Christentum

*So ähnlich und doch
so verschieden*



THEMA

- 4 **Wer war Mohammed? – Ein Moslem erklärt Christen seinen Glauben**
- 8 **Im Gespräch mit Moslems**
- 9 **Bibel und Koran**
- 30 **Zum ersten Mal seit den Tagen des Propheten...**

SERIEN

- 29 **Lyrik-Seite**
- 38 **Pontius Puddle**
- 48 **Täufer-Ton**

RUBRIKEN

- 10 **Jugendseite**
Der Sommer ist vorbei – jetzt ist EISZEIT!
- 40 **Chronik**
- 40 **Personalalia**
- 42 **Termine**
- 46 **Leserpost**

DIE BRÜCKE 3/2008 erscheint Anfang Mai 2008
Thema ist der Generationenkonflikt – wie können »Alte mit den Jungen loben«?

Redaktionsschluss ist der 17. März 2008

DIE BRÜCKE 4/2008 erscheint Anfang Juli 2008

Thema ist »Mennoniten und die Kunst«

Redaktionsschluss ist der 19. Mai 2008

DIE BRÜCKE

TAUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT

Gegründet 1986
1974 bis 1985 »Mennonitische Blätter«
und »Gemeinde Unterwegs«
bis 1973 »Der Mennonit«

Herausgeberin:
Arbeitsgemeinschaft
Mennonitischer Gemeinden
in Deutschland K.d.ö.R. (AMG)



Vorsitzender: Frieder Boller
Stauferstraße 43, 85051 Ingolstadt
Tel.: 0841/885 627 15, Fax: 901 849 5
herausgeber.bruecke@mennoniten.de

Internet:
www.mennoniten.de/bruecke.html

Redaktion: Heiko Prasse
Am Kuhnberg 6, 74906 Bad Rappenau
Tel. 072 68 / 91 28 54
redaktion.bruecke@mennoniten.de

BRÜCKE-Team: J. Jakob Fehr, Karen
Rothenbusch, O. Wedel

Korrektorat: Elke Foth, Hamburg

**Redaktions- und Anzeigenschluss
der nächsten Ausgabe:** 17. 3. 2008
Erscheint Anfang Mai 2008
Die Redaktion behält sich vor, Beiträge
zu redigieren und gegebenenfalls zu
kürzen.

Lyrik-Seite: Oskar Wedel
Neue Straße 14, 31559 Hohnhorst
Fax: 0 57 23 / 8 28 58

Chronik: Irmtraud Neufeld,
chronik.bruecke@mennoniten.de

© AMG 2007, Nachdruck nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion

AKTUELL

- 12 **Warum ich bei Quest bin...**
- 13 **Leiterschaft im Alter**
- 14 **»Friede in unserem Land«**
Konferenz der Historischen Friedenskirchen in
Indonesien
- 15 **Menno Simons – Predigtpreis**
- 15 **Hoffnung auf Anerkennung für vietna-
mesische Mennoniten**
- 16 **MCC baut Unterstützung für irakische
Friedensstifter aus**
- 16 **MFB und VEF zur Afghanistanfrage**
- 18 **»Leadership Practicum« in Hawaii**
- 20 **ÖRK-Gemeinschaft feiert Sechzigsten**
- 22 **MWK Paraguay – im Herzen Südamerikas**
- 23 **Häuser-Quilts für ein Zuhause**
- 24 **Erlösung und Frieden.**
Bericht über das ASM-Seminar
- 26 **Frieden jetzt in Kenia**
- 27 **Friedensarbeit am Rande des Völker-
mords**
- 28 **Russische Evangelische Allianz kommt
auf Touren.**
- 34 **Anleiten durch Begleiten – Impulstage
2008**
- 36 **Ökumenische Jubiläen**

Abonnement: DIE BRÜCKE erscheint
sechs Mal jährlich und kostet im Abon-
nement €22,- (Förderabo €33,-;
ermäßigtes Abo €11,-) einschließlich
Versandkosten und 7% Mehrwert-
steuer. Das Abonnement verlängert sich
automatisch um je ein weiteres Kalen-
derjahr, wenn es nicht bis zum Ende des
Jahres gekündigt wird.

Titelbild:
Kurz vor 1001 Nacht (seniorcoconut,
photocase)

Einzelpreis: €4,-
Einzahlungen: Postbank Hamburg,
Konto Nr. 541 622-209, BLZ 200 100 20

Nur ausdrücklich als solche gekenn-
zeichnete Beiträge geben die Meinung
von Herausgeberin oder Redaktion wie-
der. Ansonsten sind die AutorInnen
der Artikel bzw. die AuftraggeberInnen
der Anzeigen für ihre Inhalte verant-
wortlich.

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema Islam ist präsent in den Medien wie kaum ein anderes. Die westliche Welt beschäftigt dabei in erster Linie, ob der eigentliche Islam eine friedliche oder gewalttätige Bewegung ist. Die Frage ist uns in unserer Tradition wohl bekannt, die Täufer halten Gewaltlosigkeit für einen selbstverständlichen und unverzichtbaren Teil der biblischen Botschaft und des christlichen Glaubens, sahen sich aber von Anfang an mit Argumenten für einen gerechten, wenn nicht gar heiligen Krieg konfrontiert, die sich ebenfalls auf die Bibel beriefen. Da sollte es uns einleuchten, dass man als Christ kaum beurteilen kann, was nun der »eigentliche« Islam und die »tatsächliche« Botschaft des Korans ist; welche Experten recht haben. Viel eher sollten wir uns die Frage stellen, ob wir lieber ein Feindbild oder eine Hoffnung fördern wollen?

Unsere Unsicherheit gegenüber Moslems ist natürlich umso größer, je weniger wir von ihrem Glauben wissen. Für mich hatte das Studium auf dem Bienenberg einige Aha-Erlebnisse bereit, als ich erfuhr, was im Islam alles gleich gelehrt wird wie bei uns: Dass für Moslems Jesus ebenfalls der Messias ist, dass der Koran die Lektüre der Schriften von Juden und Christen empfiehlt... Eine Fülle von Anknüpfungspunkten, um ins Gespräch mit muslimischen Nachbarn zu kommen!

Dabei wird man aber auch schnell an die Punkte stoßen, wo der Islam unserm Glauben widerspricht; Moslems lehnen sowohl die göttliche Natur Jesu ab wie auch den Gedanken, der Messias könne gekreuzigt worden sein. Stattdessen hat Mohammed für sie eine Bedeutung, die nach christlichem Verständnis kein Prophet nach Jesus mehr bräuchte – im Grunde genommen ist in unserer Welt-sicht jeder große Prophet nach Jesus überflüssig.

Es scheint jedoch so, dass die Überzeugungen und Interessen von Christen wesentlich größere Schnittmengen mit muslimischen haben als mit den Idealen unserer säkularisierten Umwelt, was inzwischen selbst solche Freikirchen erstaunt feststellen, die traditionell eine besonders ausgeprägte Ablehnung gegenüber anderen Religionen kennzeichnet.

Mir scheint es, dass die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts viel eher gemeistert werden können, wenn Christen und Moslems, Juden, Hindus und Buddhisten in den Punkten, in denen man einer Meinung ist, auch an einem Strang ziehen, ohne die Unterschiede zu verwischen und kleinzureden.

Ich hoffe, dass die Themenbeiträge in diesem Heft dazu beitragen können, ein wenig besser zu verstehen, was die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Christen und Moslems sind. Auf jeden Fall wünsche ich allen eine angenehme Lektüre – und bin gespannt auf Reaktionen!

Den Segen des Gottes Abrahams wünscht

Heiko Prasse



Wer war Mohammed?

Ein Moslem erklärt Christen seinen Glauben.

Mohammed hat den Islam begründet – das wissen wir. Aber wer war er? Badru D. Kateregga berichtet uns vom Leben und Wirken des Mannes, der im 6. Und 7. Jahrhundert im heutigen Arabien lebte und die jüngste der drei großen Religionen begründete, die sich auf den Gott Abrahams berufen.

Muhammad wurde am 12. Rabi Awwal (beziehungsweise am Montag, dem 20. August) 570 nach Christus in der Handelsstadt Mekka geboren. Seine Mutter war Amina bint Wahab, die aus Medina stammte. Sein Vater, Abdallah, war einer der vielen Söhne von Abdul-Muttalib, Oberhaupt der adeligen Familie Banu Haschim, einer Linie des Quraish-Stamms. Abdul-Muttalib war darüber hinaus der oberste Wächter des Heiligtums von Kaaba, des Hauses Gottes in Mekka, wo sich der heilige schwarze Stein befindet.

Muhammad hatte keine glückliche Kindheit. Sein Vater starb einige Monate vor seiner Geburt. Mit sechs Jahren verlor er seine Mutter. Dann kümmerte sich sein Großvater Abdul-Muttalib um ihn, doch auch er starb nur zwei Jahre später. Mit acht Jahren war Muhammad zum Waisen geworden. Es fehlte jedoch nicht an Verwandten, die für ihn sorgten. Bald nahm ihn sein Onkel Abu Talib, Abdul-Muttalibs Sohn, zu sich. Der Onkel liebte seinen Neffen und kümmerte sich gut um ihn.

Muhammad verbrachte seine frühen Jugendjahre bei seinem Onkel. Er half ihm begeistert bei der Arbeit. Muhammad liebte die Arbeit und wusste sie zu schätzen. Er konnte jede Art von Arbeit leisten, ohne aufzubeghehen. Er flickte seine Kleidung und seine Schuhe. Er hütete Schafen, Ziegen und Kamele und begleitete seinen Onkel in den Karawanen. Zweimal reiste er nach Syrien, das erste Mal, als er erst zwölf Jahre alt war. Muhammad kam nicht in den Genuss einer ordentlichen Schulbildung. Er konnte weder lesen noch schreiben. Trotzdem wurde er als Jugendlicher von den Einwohnern von Mekka wegen seiner Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und seines guten Verhaltens respektiert und bewundert. Daher wurde ihm der Titel al-Amin (der Vertrauenswürdige) verliehen.

Die Gesellschaft, in die Muhammad hinein geboren wurde

Die Gesellschaft, in der Muhammad vor sei-



Daniel Kortiath / photocase

ner Sendung lebte, wird jahiliyya genannt – die Epoche der Unwissenheit und Finsternis. Die Araber waren Polytheisten, die kaum eine Vorstellung von einem höchsten Gott – Allah – hatten. Sie beteten einen Pantheon von Göttern an. Die bedeutendsten, die vom Stamm der Quraish in Mekka anerkannt wurden, waren jedoch al-Uzza, al-Manat und al-Lat, die man als Töchter Allahs bezeichnete. Die Kaaba (das Haus Allahs in Mekka) war durch alle Arten von bösen Handlungen verunreinigt. Sie beherbergte nun 360 Götzenbilder, die alle arabischen Götter symbolisierten, und an jedem Tag des Jahres wurde ein anderer angebetet. Weingenuss, Glücksspiele, Raubüberfälle und Blutrache waren an der Tagesordnung. Die Frauen führten unbedeckt Tänze auf und verfassten Gedichte, die jeden Körperteil beschrieben. Frauen brachte man keinen Respekt entgegen. Neugeborene Mädchen standen im Verdacht Unglück zu bringen, und manche von ihnen wurden von ihren

Vätern unmittelbar nach der Geburt lebendig begraben. Nur Besitz zählte, denn der Wert eines Menschen bemaß sich danach, wie viel er besaß. Das war die Gesellschaft, in der Muhammad aufwuchs.

Muhammad hasste diese verdorbene Gesellschaft bereits als Kind. Als Mann mit hohen moralischen und geistlichen Maßstäben war Muhammad durch die Verkommenheit und das Elend seines Volks verstört. Er begann eine Höhle im Berg Hira aufzusuchen, einige Kilometer außerhalb von Mekka gelegen, um dort zu meditieren. Trotzdem arbeitete er noch weiter, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Muhammads Heirat

Da Abu Talib nur über sehr begrenzte Mittel verfügte, schaute er sich nach einer Stellung für seinen Neffen Muhammad um und nahm Kontakt mit einer wohlhabenden Kauffrau, Khadija bint Khawaylid, auf. Sie erklärte sich sofort bereit, den vertrauenswürdigen

Muhammad als Karawanenführer einzustellen. Khadija war bereits zweimal verwitwet und hatte zwei Söhne und eine Tochter.

Sie war äußerst wohlhabend. In ihrem neuen Angestellten fand sie einen ehrlichen, freundlichen, verantwortungsvollen, aufrichtigen und tugendhaften Mann. Muhammad besaß die besten Eigenschaften, die man sich nur wünschen konnte.

Angezogen von Muhammads seltenen Charakterzügen bot ihm Khadija die Ehe an. Er stimmte zu, und die Heirat fand statt. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, Khadija vierzig. Das Paar genoss fünfundzwanzig glückliche gemeinsame Jahre bis zu Khadijas Tod. Allah schenkte ihnen sieben Kinder, doch ihre drei Söhne starben bereits sehr früh, und nur die vier Töchter überlebten. Schließlich überlebte ihn nur eine einzige Tochter, Fatima, und auch sie nur um sechs Monate.

Nach Muhammads Eheschließung mit Khadija hatte er mehr Muße, was ihn in die Lage versetzte, seiner geistlichen Suche Zeit zu widmen. Der Koran bezeugt: »Hat Er dich nicht als Waise gefunden und aufgenommen; und dich auf dem Irrweg gefunden und richtig geführt; und dich dürftig gefunden und reich gemacht?« (Koran 93:6–8).

Muhammads Prophetenamt (Risalat)

Wie bereits bemerkt, besuchte Muhammad häufig die Höhle (ghar) von Hira, um dort zu meditieren. Eines Nachts im Monat Ramadan geschah es, dass er eine mächtige Stimme hörte, die ihm befahl, im Namen Allahs des Schöpfers zu lesen (Koran 96:1–5). An diese Nacht der Offenbarung erinnert man sich in der muslimischen Geschichtsschreibung als die Nacht der Kraft (Lailat al-Qadr). Dies geschah um das Jahr 610 n. Chr., als der Prophet Muhammad etwa vierzig Jahre alt war. Die erste Offenbarung war durch den Engel Jibril (Gabriel) auf Muhammad herabgekommen. Auf diese Weise wurde Muhammad von Allah zu Seinem letzten Propheten ernannt (Koran 33:40).

Muhammad rannte überwältigt von Furcht nach Hause und berichtete seiner geliebten Khadija alles, was geschehen war. Sie tröstete ihn und versicherte ihm, dass er wahrhaftig eine Offenbarung von Allah empfangen hatte. Sie war der erste Mensch in Mekka, der zum Islam übertrat.

Auf die erste Offenbarung folgte sehr bald eine zweite, die Muhammad empfang, als er zitternd in ein Obergewand eingehüllt zu

Hause saß. Der Befehl lautete: »O du Bedeckter! Erhebe dich und warne und verherrliche deinen Herrn« (Koran 74:1–3). Muhammad war durch Allahs Wort auserwählt worden, Seine Botschaft zu verbreiten.

Muhammad begann seinen Auftrag in aller Stille. Er predigte den Einen Gott. Er betonte, dass Allah allmächtig sei: Er ist der Schöpfer des Universums und der Herr am Tag des Gerichts. Am Gerichtstag werden die Gläubigen und Gerechten mit dem Paradies belohnt werden, während die Ungläubigen und die Götzendiensten in der Hölle enden werden, einem Ort des Leidens und der Qual.

Muhammad machte bei seinen Predigten deutlich, dass er weder übermenschlich noch eine Inkarnation Gottes, sondern lediglich ein menschliches Wesen und ein Gesandter Allahs sei. Der Koran bezeugt Muhammads menschliche Natur: »Sprich: ,Ich habe nicht die Macht, mir selbst zu nützen oder zu schaden, es sei denn, Allah will es ... Ich bin ja nur ein Warner und ein Bringer froher Botschaft für die Leute, die gläubig sind.« (Koran 7:188).

In den ersten drei Jahren bekehrte Muhammad lediglich einige Einwohner Mekkas. Zu ihnen zählten vor allem seine Frau Khadija, sein junger Cousin Ali, Abu Bakr, 'Uthman und Talha. Sie alle zählten zu seinen Freunden. Bald wurde Muhammad von Allah befohlen, in der Öffentlichkeit zu predigen. Daraufhin begab er sich zum Berg Sabah, gegenüber der Kaaba in Mekka gelegen, wo er nachdrücklich bekräftigte, dass es nur einen Gott gebe. Er überschüttete die Götzen, die die Einwohner von Mekka anbeteten, mit Verachtung und lud die Menschen dann ein, sich dem einen wahren Gott – Allah – zu unterwerfen. Er warnte alle, die sich nicht unterwerfen wollten, vor Gottes Gericht: »Nein, sie leugnen die Stunde; und denen, welche die Stunde leugnen, haben wir einen Höllenbrand bereitet« (Koran 25:11).

Widerstand und Verfolgung

An Muhammads Predigten stießen sich viele Bürger von Mekka. Sie begriffen, dass seine Predigten ihre Macht beschneiden und ihrem ökonomischen Interesse als Wächter der al-Ka'bah schaden würden. Sie bedrohten ihn, doch er blieb standhaft. Sie versuchten ihn mit Reichtümern, mit Frauen und selbst mit der Königsherrschaft zu bestechen, wenn er nur seine Predigten aufgab, doch es misslang ihnen kläglich, ihn auf

ihre Seite zu ziehen. Offene Verfolgung war die letzte Möglichkeit, und bald griffen sie danach. Einige von denen, die er zum Islam bekehrt hatte, wie Bilal oder Khabbab, wurden auf den sengend heißen Wüstensand gelegt, ihre Brust beschwerte man mit glühenden Steinen. Viele Muslime wurden zu Tode geprügelt. Selbst der Prophet entging nicht der Verfolgung. Man streute Dornen über seinen Pfad und entlud Unrat auf seinem Rücken. In der nördlich von Mekka gelegenen Stadt Taif wurde der Prophet Muhammad gesteinigt, bis er blutete.

Ungeachtet der Verfolgung nahmen immer mehr Menschen den Islam an. Als die bedrohliche Verfolgung andauerte, riet der Prophet elf Familien, in das christliche Königreich Abessinien zu emigrieren, das Negus regierte. Sie wurden dort gut aufgenommen und geschützt. Auf die erste Gruppe von Exilanten folgten später dreißig weitere Personen, darunter 'Uthman bin 'Affan, der später dritter Kalif des Islam wurde. Versuche des in Mekka ansässigen ungläubigen Stammes der Quraish, die Muslime repatriieren zu lassen, schlugen völlig fehl. Der Negus weigerte sich, den heidnischen Quraish die Muslime auszuliefern, die an den einen Gott und alle seine Propheten, Jesus eingeschlossen, glaubten.

Trotz des Verlustes seiner ergebenen Nachfolger fuhr Muhammad fort zu predigen und Bekehrte zu gewinnen. Auch die Offenbarungen hörten nicht auf. Etwa zu dieser Zeit nahmen zwei bedeutende Gestalten des Islam den Glauben an. Es handelte sich um 'Umar, der später der zweite Kalif des Islam wurde, und Hamza, den Onkel des Propheten. 'Umar, der von allen Quraish respektiert und gefürchtet wurde, begann in der Kaaba seine Gebete an Allah zu richten. Dies überraschte und störte die Quraish, und sie schworen, die Muslime und ihren Führer noch heftiger zu verfolgen.

Die Quraish verlangten von der Banu Hashim (Muhammads Familie), ihn auszuliefern oder andernfalls die Konsequenzen zu tragen. Die Banu Hashim, deren Oberhaupt Muhammads Onkel, Abu Talib war, weigerte sich. Als Folge davon wurden sie im Tal von Shu'ab Abu Talib drei Jahre lang boykottiert. Kurz nach diesem Nerven aufreibenden Boykott starb Abu Talib. Obwohl Abu Talib selbst nie den islamischen Glauben annahm, stand er bis zum Ende zu seinem Neffen und verteidigte ihn. Als ob dieser Schicksalsschlag nicht schon genug gewesen wäre, verlor der Prophet zu dieser

Zeit auch noch seine geliebte Frau Khadija. Der Prophet schilderte diese Erfahrung später als Jahr des »Kummers«.

Der Prophet und die Mir'aj

Etwa zu dieser Zeit besuchte eine Anzahl Menschen aus Medina, die vom Islam gehört hatten, den Propheten in Mekka und bekehrten sich zum Islam. Sie luden ihn ein, mit ihnen nach Medina (damals Yathrib genannt) zu kommen und dort zu bleiben, und sie legten den Eid ab, ihn zu beschützen. Der Prophet war für die Einladung dankbar, nahm sie jedoch nicht sofort an.

In der Zwischenzeit wurde der Heilige Prophet auf einer nächtlichen Reise (Isra) in den Himmel geführt. Er wurde auf einem Tier namens al-Buraq von Mekka nach Jerusalem gebracht und stieg von hier in den siebten Himmel auf (Mir'aj). Die Mir'aj war sowohl eine körperliche wie auch eine geistliche Reise. Dem Propheten, dem Allah eine außerordentliche Ehre erwiesen hatte, wurde alles gezeigt, was im Himmel und im gesamten Universum war. Er sah das Licht und die Herrlichkeit Gottes. Dies war das größte Geschenk, das Gott einem Menschen machen konnte.

Es geschah während der Mir'aj, dass Allah den Muslimen die fünf täglichen Gebete befahl. Dem Propheten wurde die Ehre erwiesen, allen seinen prophetischen Vorgängern zu begegnen und sie im Gebet zu leiten. Diese Erfahrung schenkte dem Propheten Hoffnung und Kraft in diesem Jahr des Kummers, das er in Mekka verbrachte.

Die Wanderung des Propheten Muhammad

Als Muhammad durch die Erfahrung göttlicher Führung einsah, dass die Quraish entschlossen waren, die Muslime auszumerzen, gestattete er zweihundert seiner Anhänger, Zuflucht in Yathrib (Medina) zu suchen, wohin man sie bereits eingeladen hatte.

Er selbst folgte einige Zeit später und entging so der wütenden Verfolgung durch die Quraish. Er wurde von seinem Gefährten Abu Bakr begleitet. Am 24. September 622 n. Chr. traf er in Yathrib ein. Die Übersiedlung von Mekka nach Yathrib ist unter der Bezeichnung Hijra bekannt.

Die Ankunft des Propheten in Yathrib löste unter der Bewohnern der Stadt großen Jubel aus. Man änderte sogar den Namen der Stadt von Yathrib in Madinatun 'an-nabi – Stadt des Propheten. Die Kurzform lautet Medina. Sechzehn Jahre später ordnete der Kalif 'Umar an, dass das Jahr der Hijra als



Fotos: BilderBox.com

Das regelmäßige Gebet ist Moslems sehr wichtig. Sie wenden sich dabei an den »gleichen Gott« wie Juden und Christen, haben aber andere Vorstellungen von ihm

offizieller Beginn der muslimischen Zeitrechnung gelten solle.

Die Hijra ist ein höchst bedeutungsvolles Ereignis. Der Koran lehrt: *Und damals schmiedeten die Ungläubigen gegen dich Pläne, dich gefangen zu nehmen oder dich zu ermorden oder dich zu vertreiben. Sie schmiedeten Pläne, (aber) auch Allah schmiedete Pläne, und Allah ist der beste Planschmied. (Koran 8:30).* So war die Hijra der Beginn einer neuen Ära.

Die Muslime, die Mekka verließen, wurden Muhajirun (Emigranten oder Anhänger) genannt, und diejenigen, die sie in Medina willkommen hießen, wurden als Ansar (Helfer) bezeichnet. Muhajirun und Ansar waren nun unter dem islamischen Glauben und der Führerschaft des Propheten vereinigt. Auf diese Weise entstand die erste muslimische Gemeinschaft (Umma). In Medina war der Prophet nicht nur der Leiter der muslimischen Gemeinde, sondern auch der Nicht-Muslime. Jetzt war er Prophet und Staatsmann, und er empfing auch weiterhin Offenbarungen, die sich im besonderen um Fragen der Gesetzgebung und der Verwaltung drehten. Zum Beispiel wurde der Ramadan als Fastenmonat vorgeschrieben, und die Qibla (Gebetsrichtung) wurde von Jerusalem auf Mekka gedreht.

Die neue Gemeinschaft wurde mit vielen Problemen konfrontiert, die von den Feinden des Islam verursacht wurden. Es handelte sich dabei um Feinde, die unter den Muslimen oder sogar außerhalb von Medina

lebten. Viele Menschen arbeiteten in verräterischer Absicht mit den Quraish zusammen, um die Muslime zu vernichten. Angesichts dieser bedrohlichen Situation war die muslimische Gemeinde wachsam und ergriff Maßnahmen, sich der Feinde zu erwehren.

Die Quraish von Mekka brannten immer noch vor Verlangen, die Muslime auszulöschen, und sandten ihre eintausend Mann starke Armee aus, um den Muslimen entgegenzutreten. Dies geschah im Jahr 624 n. Chr. (2 nach der Hijra). Die Muslime konnten lediglich dreihundert Soldaten aufstellen. Die beiden Armeen trafen bei Badr aufeinander, und durch Allahs Willen brachten die Muslime unter der inspirierenden Führung des Propheten den Kämpfern aus Mekka eine rasche und vernichtende Niederlage bei. Dies bedeutete für die Muslime einen moralischen und geistlichen Sieg.

Ein Jahr darauf griffen die Quraish die Muslime in der berühmten Schlacht von Uhud erneut an. Dieses Mal errangen die Ungläubigen den Sieg in der Schlacht, hatten jedoch so viele Tote zu beklagen, dass sie aus ihrem Sieg kein Kapital schlagen konnten. Schließlich konnten die Muslime sie zurücktreiben. Und doch griffen die Quraish 627 n. Chr. Medina an und belagerten es. Allah war mit den Muslimen, denn später zogen sich die Quraish zurück.

628 n. Chr. führte der Prophet eintausendvierhundert Muslime in seine Heimatstadt Mekka, um dort zu beten. Er schloss mit den

Quraish von Mekka den Vertrag von Hudaibiyya. Dieser Vertrag sah vor, dass die Einwohner von Mekka und Muslime gleich behandelt werden sollten. Darüber hinaus erklärten sich die Einwohner von Mekka einverstanden, die Stadt für drei Tage zu räumen, während die Muslime kamen, um anzubeten. Der Vertrag enthielt noch viele weitere komplizierte Artikel. Die Bedingungen für die Ungläubigen aus dem Stamm Quraish waren sehr milde.

Allerdings brachen die Quraish den Vertrag, und der Prophet zog mit muslimischen Truppen nach Mekka. Er nahm die Stadt im Januar 630 n. Chr. (8 nach der Hijra) ein, ohne auf Widerstand zu stoßen. Beim Einzug in die Stadt rezitierte er den Koranvers: »Gekommen ist die Wahrheit und dahingeschwunden ist die Falschheit; wahrlich, das Falsche verschwindet bestimmt« (Koran 17:81). Dann zertrümmerte er die 360 Götzenbilder, die die Kaaba umgeben hatten. Zu seinen Feinden, die Angst um ihr Schicksal hatten, sagte er: »Auf euch lastet an diesem Tag keine Schuld. Geht nach Hause, denn ihr seid alle frei.« Dies lehrte die Muslime, wie sie besiegte Feinde behandeln sollten.

Am 23. Februar 632 n. Chr. (10 nach der Hijra) begab sich der Prophet, begleitet von vierzehntausend Muslimen, auf seine Abschiedspilgerfahrt nach Mekka. In seiner letzten Predigt in Arafat behandelte er fünfzehn Aspekte des sozialen Lebens, die jedermanns zwischenmenschliche Beziehungen betrafen. Er betonte, dass Gott Einer sei, die Bedeutung von Allahs Botschaft, den Tag des Gerichts, die Heiligkeit des Lebens, Respekt gegenüber den Propheten, Respekt gegenüber Frauen, Respekt gegenüber Sklaven und die Wichtigkeit der muslimischen Bruderschaft. Er teilte der Umma mit, dass er ihnen zwei Dinge hinterließ: das Buch Gottes und die Sunna (Praxis) Seines Gesandten. Etwa um diese Zeit empfing er seine letzte Offenbarung, die wir bereits erwähnten (Koran 5:3).

Genau drei Monate nach dieser Abschiedspilgerfahrt geschah es, dass der Prophet erkrankte. Am Montag, dem 8. Juni 632 n. Chr. (dem 12. Rabil Awwal 11 nach der Hijra), starb der letzte Prophet und Gesandte Allahs genau zur Mittagsstunde, während er betete. Sein Tod war ein schrecklicher Augenblick für alle Muslime.

Abu Bakrs Bemerkung zum Tod des Propheten war bedacht und wirkungsvoll. Der trauernden muslimischen Gemeinde sagte er: »Wenn ihr Muhammad angebetet habt,

dann ist er in der Tat tot; doch wenn ihr Gott anbetet – er lebt und kann niemals sterben.«

Muhammad – das Siegel der Propheten

Wie bereits erwähnt, sagen sowohl der Koran wie auch Muhammad selbst in aller Deutlichkeit, dass er ein menschliches Wesen ist. Er ist weder Gott noch Sein Sohn, sondern lediglich der letzte Prophet Gottes, der gesandt wurde, um der ganzen Menschheit Führung und Leitung zu geben. Der Koran sagt: *Sprich: »O ihr Menschen, ich bin für euch alle ein Gesandter Allahs, Dessen das Königreich der Himmel und der Erde ist ... Darum glaubt an Allah und an Seinen Gesandten, den Propheten, der des Lesens und Schreibens unkundig ist, ... und folgt ihm, auf dass ihr rechtgeleitet werden möget.« (Koran 7:158)*

Darüber hinaus lernen wir aus dem Koran, dass der Prophet Muhammad allen Geschöpfen Gottes, menschlichen und nicht-menschlichen, aus Barmherzigkeit gesandt wurde: »Wir entsandten dich nur aus Barmherzigkeit für alle Welten« (Koran 21:107).

Muhammads Botschaft war die logische Vollendung und Vervollkommnung aller vorhergehenden Offenbarungen. Gott hat durch den Koran und den Propheten die Endgültigkeit von Muhammads Prophetenamt betont. Der Koran sagt: »Muhammad ist nicht der Vater eines eurer Männer, sondern der Gesandte Allahs und der letzte aller Propheten, und Allah besitzt die volle Kenntnis aller Dinge« (Koran 33:40). Allah lehrt uns, dass Muhammad die lange Reihe Seiner Apostel beschließt (besiegelt).

Wer ist in der Lage, sich der Lehre des Koran entgegen zu stellen? Als Muslime glauben wir an den Koran und daran, dass alles, was er sagt, absolut wahr ist. Nun, da die Zeit der Propheten endgültig vorbei ist, brauchen wir keine weiteren Propheten, sondern fromme Männer und Denker, die den Glauben wieder beleben und reformieren. ■

Badru D. Kateregga

Vize-Kanzler der Kampala University und Gastprofessor an der Makerere University in Kampala, Uganda



Dieser Text ist ein Auszug aus dem Buch »Woran ich glaube – Ein Muslim und ein Christ im Gespräch«, das Badru D. Kateregga und David W. Shenk gemeinsam verfasst haben. In je 12 Kapiteln stellen sie einander – und dem Leser – die wichtigsten Aspekte des christlichen bzw. islamischen Glaubens vor. Die Deutsche Ausgabe ist im Neufeld Verlag erschienen:

Badru D. Kateregga und David W. Shenk

Woran ich glaube – Ein Muslim und ein Christ im Gespräch

Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2005
255 Seiten, EUR 14,90
ISBN 978-3-937896-15-1

Eine christliche Entgegnung von David W. Shenk

Die christliche Sicht des Propheten Muhammad sollte sich vom gesamten biblischen Zeugnis bestimmen lassen, das Jesus den Messias betrifft. Christen und Muslime sind sich einig, dass Jesus der Messias ist. Was genau bedeutet das aber? Die Bibel bezeugt, dass der Messias die Vollendung der Schriften und der Propheten ist. Christen glauben, dass er der Erretter der Menschheit ist. Der Messias selbst sagte: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Johannes 14,6; Luther 1984). Daher glauben Christen, dass Jesus der Messias den Prüfstein jeglicher Wahrheit darstellt. So lautet das biblische Zeugnis. Wenn ein Christ also den Propheten Muhammad betrachtet, ist es notwendig, dass er ihn im Licht des gesamten biblischen Zeugnisses beurteilt, das in Jesus dem Messias gipfelt.

Eine muslimische Klarstellung Badru D. Katereggas

Muslime respektieren den Messias. Allerdings glauben sie nicht, dass er allein aus diesem Grund höher steht als alle anderen Propheten. Tatsächlich bekräftigt der Koran sogar, dass Jesus das Kommen des Siegels der Propheten voraussagte. Der Koran sagt, dass Jesus kam als »Bringer der frohen Botschaft eines Gesandten, der nach mir kommen wird. Sein Name wird Ahmad [bzw. ‚der Gesandte‘ oder ‚Muhammad‘] sein« (Koran 61:6).

Im Gespräch mit Moslems

David und Grace Shenk berichten von ihrer Westafrikareise

Manchmal haben wir es mit moslemischen Entscheidungsträgern zu tun, wie bei den Gesprächen im »Conrad Grebel College«, von denen wir in unserem Juni-Rundbrief berichtet haben. Viel häufiger aber unterhalten wir uns mit einfachen Menschen; Paulus erinnert uns daran, dass »nicht viele Angesehene« ins Himmelreich kommen (1. Korinther 1,26)

So waren wir beispielsweise kürzlich eine Woche zu Gemeindefeminaren in Gambia (Westafrika). Unsere Gastgeber in Perong, einer Stadt mit ein paar tausend Einwohnern, waren Gary und Denise Williamson, die für Eastern Mennonite Missions arbeiten. Es gibt keinen elektrischen Strom, 70 % sind Analphabeten, die meisten Menschen sind Moslems. Gary und andere Mitarbeiter aus dem Ort begleiteten uns zur Einführung über die verschiedenen Wege der Stadt. Es war gerade Fastenmonat und feuchtwarm bei Temperaturen um die 38 Grad, darum waren die Menschen ziemlich träge und unterhielten sich gerne mit uns. Unsere Begleiter stellten uns vor mit den Worten: »Das sind Dauda und Grace, die Jesus nachfolgen und Moslems lieben.« Auf diese Weise machten wir Bekanntschaft mit dem Ort. Unsere Gastgeber verbreiteten die Nachricht, dass Dauda am späten Nachmittag, vor dem Fastenbrechen, beim Baum sitzen würde, um Gespräche zu führen. Während Grace zu einem Frauengebetstreffen ging, hockte sich David also auf eine Wurzel des großen Feigenbaumes in der Mitte des Ortes. Daneben war auch das Haus des Bürgermeisters, der dort Brot verkaufte. So setzten sich Brotkäufer, der Imam der Moschee mit seinen Schülern und einige andere Männer und Jungen zu David unter den Baum; schließlich brachte sogar jemand Bänke, als die Wurzeln des Baumes voll besetzt waren.

David forderte sie auf: »Ich bin ein Nachfolger von Jesus, dem Messias. Habt ihr Fragen an mich?«

Die meisten der Anwesenden waren Analphabeten, und die Fragen sprudelten nur so. Es waren ganz besondere 90 Minuten, auf den Wurzeln des großen Baumes neben dem Bürgermeisterhaus zu sitzen, nicht weit von der recht auffälligen Synagoge, und über Glauben, Jesus, das ewige Leben und Friedensarbeit zu reden.

Ein paar Tage später nahmen David und Grace die Einladung des Imams an, zu einem Gespräch zu ihm nach Hause zu

kommen. Einige seiner Schüler saßen dabei und brachten ihre Gedanken ein. David merkte an, dass der Koran Moslems den Rat gibt, das »Volk des Buches« (die Christen) zu fragen, was ihre Schriften sagen. Er erwähnte, dass es einige Christen in der Stadt gäbe, die sehr gerne Fragen zu ihren Schriften beantworten. Wir sagten auch, dass Gott die Menschen erschaffen hat mit der Freiheit, sich für oder gegen Gott zu entscheiden; für Muslime ist es kaum vorstellbar, das man die Freiheit haben könnte, einen anderen Glauben zu wählen. David erwähnte auch, dass wir aus einer Gemeindefeminare stammen, die nur Erwachsene tauft. Das erinnert uns daran, dass Gott jedem Menschen die freie Wahl gibt.

Zu unserer Reise nach Westafrika gehörten auch zwei Wochen in Burkina Faso, wo wir bei Loren und Donna Entz zu Gast waren, Mitarbeitern des Mennonite Mission Network. Sie brachten uns nach Tin, einem abgelegenen Dorf, wo wir uns unter einen Baum neben der Moschee setzten. Als die Gebete beendet waren, kamen die Dorfältesten recht zurückhaltend zu uns herüber und wollten wissen, was wir machen. David sagte: »Als ein Nachfolger von Jesus, dem Messias, will ich ein Segen für andere sein.«

»Wie segnest du Menschen?« fragten sie nachdenklich. David antwortete: »Eine Art, Menschen zu segnen, ist wenn ich für sie bete.«


Sofort sagten diese Dorfältesten, von denen einer mit okkulten Utensilien behangen war: »Dann bete jetzt um Gottes Segen für uns.« Also beteten wir im Namen des Messias für das Dorf und seine Ältesten. Als Grace sich vorstellte, sagte der älteste Mann in der Runde: »Ich brauche die Gnade (Engl.: grace) Gottes. Darum bitte ich dich, Grace, mich jetzt zu segnen!« Er war der Vater eines der beiden Christen im Dorf und hatte sich vom seinem Sohn abgewandt, weil dieser an Jesus glaubte. Dass dieser betagte muslimische Patriarch eine christliche Großmutter um ihr Gebet bat, war beeindruckend.

Dann baten sie uns eindringlich, »Bitte kommt immer wieder zurück, um für uns zu beten!«

Wir meinten: »Es gibt zwei Männer in diesem Dorf, hier unter diesem Baum, die Nachfolger Jesu sind. Sie können einen Gebetsdienst einrichten.« Es waren die beiden einzigen Christen in diesem muslimischen Ort.

Einige Tage später stellten diese Brüder fest, dass die Gebetszeit die Stimmung der Stadt zu verändern begann. Wir beten immer wieder, dass wir eine Ermutigung sein können für Geschwister, die in schwierigen Grenzregionen dienen; wir glauben, dass Gott in Tin dieses Gebet erhört hat.

Das waren jetzt nur zwei Fenster in einen Herbst voller Aktivität, in sieben anderen Ländern (Deutschland, Schweiz, Gambia, Burkina Faso, Marokko, Aserbaidschan und Moldawien) ebenso wie bei zahlreichen Anlässen in Nordamerika. Sie reichen von einem Missionskonferenz-Wochenende in der Brüder-in-Christo-Kirche in Manor bis zu mehreren Tagen in der PennState-Universität, zu der uns die islamische und christliche Studentenvereinigung gemeinsam eingeladen hatten.

Diverse Aufgaben werden uns 2008 in ein Dutzend Länder führen. Wenn wir nicht unterwegs sind, wird David versuchen, Zeit einzuplanen, um substantiell zu schreiben. Wir wollen unsere Tage gut einteilen in den Diensten des Königreiches, in das uns Gott berufen hat. Wir danken Gott für eure Unterstützung und Gebete! 

David und Grace Shenk, wohnen in Salunga, Pennsylvania (USA). Sie haben jahrzehntelang in Tansania, Somalia und Kenia gelebt.


Übersetzung: Heiko Prasse

Bibel und Koran

Zwei Bücher – zwei Welten

Ja, dabei wird es bleiben. Weder wird die Bibel im Koran noch der Koran in der Bibel aufgehen können. Auch Allah wird nicht durch Jahwe und Jahwe nicht durch Allah ersetzt werden können, mögen die Namen auch so weit austauschbar sein, wie sie für den einen Gott stehen, der alleine anbetungswürdig ist. Auch dies wird nicht helfen, dass Muslime hier und Christen dort die Offenbarung bemühen, die ihren Anspruch rechtfertigt, es mit dem rechten Gott zu tun zu haben. Nimmt doch die Abwicklung der Offenbarungen einen sehr unterschiedlichen Verlauf, entsprechend unterschiedlich ist dann auch das, was bei uns ankommt. Für den Muslim ist klar: Der Koran ist Gottes Wort, vom Erzengel Gabriel an Mohammed gerichtet, als dieser 40 Jahre alt war. Unmittelbar trafen den Mittler Gedanken Gottes, die ungeschaffen, durch keinerlei Bearbeitung des Menschen also verborgen und entstellt sind. 22 Jahre lang wurden Mohammed Offenbarungen zuteil, bis zu seinem Tod im Jahre 632. So wurde Gottes Wort Buch, ein Buch, das Gott als den ausweist, der der Hohe ist, der Erhabene, der Barmherzige, der Ewige, der Eine, den weder Schlummer noch Schlaf ergreift, der weder zeugt noch gezeugt wird. In der Reihe der Begriffe, die Gott kennzeichnen, fehlen die Ausdrücke »Liebe« und »Vater«. Mitnichten ist etwa auch davon die Rede, dass der Mensch ein Bild Gottes sei, der Mensch geht allein aus sich selbst hervor. Das reicht. Bleibt der Mensch doch ein Wesen mit Vernunft, die ihren Ursprung in Gott hat. So können Menschen ihr Verhältnis zu Gott aus eigenen Kräften regeln.

Gehorsam aus eigener Kraft gegenüber den göttlichen Verordnungen sichert den Erwerb ewigen Lebens. Im Lichte des Erhabenen darf »keiner in den Himmeln und keiner auf Erden sich dem Erbarmer anders nahen denn als Sklave« (Sure 19,99). Man bekennt sich zum Islam, zur Unterwerfung. Nichts ist dem Schöpfer des Himmels und der Erde gleich. Ein Buch also bleibt der Mittler zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung. So scheint der Abstand zwischen Gott und der Menschheit noch größer, ja unüberbrückbar. Auch die Christen sprechen von Offenbarung, dies umso dringlicher, als Gott sich ihnen nahe bringt in Gestalt eines Menschen, der ganz und gar keinen Rückschluss auf den unsichtbaren Gott zulässt. Da muss der Sinn erst geweitet werden, da muss es ihnen erst wie Schuppen von den Augen fallen, ehe sie im Wanderer den Auferstandenen erkennen. Wir merken: Etwas völlig anderes spielt sich hier ab. Das Wort wird Fleisch, nicht Buch, wohl ein Fleisch, das sichtbar ist, zu dessen göttlicher Herkunft aber nicht unsere Vernunft ausreicht, um in ihm, zumal dem leidenden Gottesknecht, Gottes heilsames Wirken an uns zu erkennen. »Lasst euch ändern durch Erneuerung eurer Sinne!« lautet der Ruf des Gottesboten, der mehr ist als nur Mittler. Kühn proklamiert er: Ich und der Vater sind eins. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Worte, die über die Jahrhunderte hinweg bis hin zu den Zeiten Mohammeds heillose Verwirrung anrichteten. Der vordere Orient war gespalten in Gruppen, von denen die einen meinten, Christus sei aufgeteilt in eine göttliche und eine menschliche Person, andere

meinten, Christus sei nur von göttlicher Natur. Erst in Chalcedon wurde 451 erreicht, in Christus menschliche und göttliche Natur in einer Person zu sehen. Nicht erst den Christen, auch den Juden schon ging es darum, Gott den Schöpfer glaubhaft auf Erden zu bekunden; daher denn auch darf der Mensch sich als Ebenbild Gottes deuten, insoweit er etwas von dem liebenden Gott widerspiegelt, sich selbst also einen Menschen definiert, der den Mitmenschen liebt. So tut es der Größe Gottes auch keinen Abbruch, wenn »Gott am 7. Tage ruhte von seinen Werken.« Menschengestaltig nennt man derartige Anmerkungen zum Verhalten Gottes, Ausdruck dafür, wie sehr der Mensch bereits im frühen Stadium seines Nachdenkens über den unsichtbaren Gott dennoch Rückschlüsse von sich, dem Geschöpf, auf seinen Schöpfer ziehen darf. Fleischwerdung Gottes, so kann man wohl formulieren, gibt es im Ansatz von Beginn der Schöpfung. Koran und Bibel: Zwei Bücher – zwei Welten. Dabei bleibe es; dabei kann es bleiben, wenn ihre Vertreter sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen: Respekt voreinander. 



Oskar Wedel

Hohnhorst

Lehrer im Ruhestand

Ältester der

Gemeinde Hannover

Erlösung und Frieden

Bericht über das ASM-Seminar für Mitarbeitende in den Gemeinden

Manchmal hört man in Gottesdiensten die Worte »Jesus wurde geboren, um zu sterben«. Die Formulierung ist selbstredend sehr zugespitzt. Darin ist eine bestimmte Sicht auf Jesus und die immense Bedeutung seines Todes für unser Christsein – eine Opfertheologie – enthalten, die auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis vor-

kommt. Das Bekenntnis springt von der Geburt Jesu unmittelbar zu seiner Verhaftung unter Pontius Pilatus mit der Konsequenz seines Todes. Wie Jesus gelebt hat, was er uns gelehrt hat, wie er Menschen um sich gesammelt hat, – dies alles hat keine vergleichbare Bedeutung. Er ist geboren, um zu sterben. Nichts ist wichtig im Vergleich mit dem Bekenntnis, dass unsere Sünden durch das Kreuz getilgt wurden. In einem der allerersten Dokumente der frühen Kirche gibt es eine ganz andere Sicht der Dinge. Paulus sagt: »Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich« (I Kor 15,14). Dort finden wir den Kern einer Botschaft, die nicht das Kreuz, sondern die Auferstehung ins Zentrum des Glaubens rückt. Man könnte sagen, für Paulus ist Jesus geboren, um aufzuerstehen, um über den Tod und das Böse zu siegen. Am 9. und 10. Februar veranstaltete die ASM ein Seminar für Mitarbeitende in den Gemeinden mit dem Titel: »... hingegeben für uns« – das Kreuz Christi und unsere Erlösung. Wir waren über 40 Leute und hörten gebannt zu, als unsere Referentin Andrea Lange uns das Thema Kreuz und Erlösung aus dieser anderen biblischen Sicht näher brachte. Wir sind überzeugt, dass Gott mit uns Menschen Frieden und Versöhnung schließen möchte, weil er wesentlich ein friedliebender, versöhnender Gott ist: »Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Brandopfer« (Hos 6,6). Daher ist es beunruhigend zu denken, dass Gott von unserer Sünde so sehr erbost ist, dass er ein ultimatives Todesopfer verlangt, um mit uns versöhnt zu werden. Kann das sein? Wenn das der Fall wäre, besteht ein Wider-

Durch seinen Einsatz für gerechte Verhältnisse, durch seine konsequente Ablehnung aller Mächte und Gewalten, die sich dem Friedensreich Gottes widersetzen, forderte Jesus die Römer und die mit ihnen liierten, lokalen politischen Größen heraus. Nach der Logik von Macht und Gewalt beendete sein Tod die Gefahr. Schluss, fertig, aus. Doch war sein Tod nicht das Ende. Durch seine Auferstehung überwand er seine Gegner und das gesamte System von Herrschaft und Nötigung, von Unfreiheit und Unrecht. Er ist »Christus Viktor«, der Sieger Christus.

Was heißt dann nach diesem Christus-



Foto: J. Jakob Fehr

Andrea Lange gestaltete das Thema der Seminartage



Foto: J. Jakob Fehr

kommt. Das Bekenntnis springt von der Geburt Jesu unmittelbar zu seiner Verhaftung unter Pontius Pilatus mit der Konsequenz seines Todes. Wie Jesus gelebt hat, was er uns gelehrt hat, wie er Menschen um sich gesammelt hat, – dies alles hat keine vergleichbare Bedeutung. Er ist geboren, um zu sterben. Nichts ist wichtig im Vergleich mit dem Bekenntnis, dass unsere Sünden durch das Kreuz getilgt wurden.

In einem der allerersten Dokumente der frühen Kirche gibt es eine ganz andere Sicht der Dinge. Paulus sagt: »Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich« (I Kor 15,14). Dort finden wir den Kern einer Botschaft, die nicht das Kreuz, sondern die Auferstehung ins Zentrum des Glaubens rückt. Man könnte sagen, für Paulus ist Jesus geboren, um aufzuerstehen, um über den Tod und das Böse zu siegen.

Am 9. und 10. Februar veranstaltete die ASM ein Seminar für Mitarbeitende in den Gemeinden mit dem Titel: »... hingegeben für uns« – das Kreuz Christi und unsere

In Kleingruppen wurden die Fragen vertieft

spruch zwischen Jesu Gewaltfreiheit und Gottes Zorn und Bestrafung. Ein solcher Tod kann doch nicht gerecht sein.

Andrea Lange wies darauf hin, dass Jesus damals nicht den gemeinen Tod eines Räubers oder Gauners starb. Er starb den grausamen, zur öffentlichen Schau gestellten Kreuzestod, der für politische Verbrecher reserviert war: für Desertierende, Geheimsverräter und Anstifter zum Aufruhr. Es soll hier betont werden: Die Römer erkannten in ihm einen, der eine Bedrohung für die Besatzungsmacht darstellt, »Der König der Juden«.

Viktor-Modell die Erlösung? Das ganze Wirken Jesu ist erlösendes und befreiendes Wirken. Über die Erlösung von unserer Schuld sagt Jesus, es ist zuerst ein gnädiges Tun Gottes. Gott sucht unsere Nähe, fordert aber auch, dass wir umkehren (also Jesus nachfolgen). Merke: In den Worten Jesu spielt sein eigener Tod als Mittel für die Vergebung keine Rolle! Das fehlt.

Wird dann das, was in den Worten Jesu fehlt, durch die Autoren des Neuen Testaments ergänzend mitgeteilt? In einer spannenden Einheit zeigte die Referentin, wie unterschiedlich die Bücher des Neuen Tes-

Foto: J. Jakob Fehr




taments die Erlösung durch Christus darstellen. Der Entwurf, wie er in der Tabelle dargestellt wird, basiert auf Anselm Grüns Buch, »Biblische Bilder von Erlösung« Luthers große Sorge war, »Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« Schade, dass er nicht genauer gesehen hat, dass schon im Alten Testament (Hebräische Bibel) Gott im

innersten Wesen gnädig ist und die Initiative ergreift, seinen Bund mit den Menschen zu erneuern. Als Abraham seinen Sohn opfern will, greift Gott ein und verbietet Menschenopfer. Abraham ist wie wir. Ja, wir haben in uns den inneren Zwang, das nagende Gefühl, etwas opfern zu müssen, weil wir uns selbst als schuldig und sündhaft und

schmutzig vorkommen. Gott dagegen will uns von der Vorstellung befreien, dass Gewalt eine erlösende Wirkung haben könnte. Sein Blick richtet sich nicht auf Strafe, sondern auf die Herstellung von veröhnten Beziehungen.

Nach der Opfertheologie kann ich nichts zu meiner Rettung beitragen, außer glauben. Das Opfer bringt ein anderer. Doch dies bedeutet, dass ein Sklavenbesitzer (auch heute gibt es Sklavenbesitzer) gnädig weiter als glaubender Christ Sklavenhalter bleiben kann. Welch eine abscheuliche Vorstellung. Glaube wird von Ethik getrennt.

Dagegen nimmt uns die andere Sichtweise in die Pflicht. Die Erlösung Christi schließt unser Handeln mit ein. Erlösung ist Befreiung (Markusev.) von Sinnlosigkeit und Unrecht und Befreiung zum aufrechten Leben. Erlösung ist, Gott allmählich ähnlich werden (Joh.ev.). Erlösung ist das Betreten eines neuen Lebensweges als Gemeinde (Luk.ev.). Erlösung so verstanden ist nicht individuell, sondern wesentlich ein gemeinschaftliches Erlebnis. Und es passiert nicht nur einmal (wie bei einem Bekehrungserlebnis), sondern bleibt ein progressiver Weg, auf dem die Gemeinde geht. Wir werden erlöst: Wir werden handelnde Mitgestalter von Gottes Frieden.

Wir haben am Wochenende nicht alle Fragen zum Thema Erlösung aufgearbeitet. Aber wir haben ein Verständnis dafür gewonnen, dass Erlösung nicht eindimensional verstanden werden muss und dass sie durchaus zu unserer Friedenstheologie gehört. Vielleicht gibt es so viele unterschiedliche Bilder von der Erlösung durch Jesus Christus, weil das Heil Gottes ein unbeschreibliches Geheimnis ist, auf das wir unterschiedlich blicken dürfen. 

Biblische Bilder von Erlösung nach dem gleichnamigen Buch von Anselm Grün

- Matthäus-Evangelium: Erlösung als Vergebung der Schuld*
- Markus-Evangelium: Erlösung als Befreiung (Freikauf)*
- Lukas-Evangelium: Erlösung als der neue Weg Gottes*
- Johannes-Evangelium: Erlösung als Vergöttlichung (Gott ähnlich werden)*
- Paulusbriefe: Erlösung als Befreiung und Rechtfertigung*
- Kolosserbrief: Erlösung als Versöhnung des Kosmos*
- Epheserbrief: Erlösung als Friede*
- Titusbrief: Erlösung als Erscheinung der Menschlichkeit Gottes*
- Pastoralbrief: Erlösung als Epiphanie Gottes*
- Petrusbrief: Erlösung als Licht im Dunkel*
- Hebräerbrief: Erlösung als Zugang zu Gott*



Dr. Jakob J. Fehr
 Pastor der Mennonitengemeinden Monsheim und Obersülzen

TÄUFER TON



Wenn die Türken ins Land kommen, so soll man ihnen keinen Widerstand tun; und wenn kriegten recht wäre, so wollte ich lieber wider die sogenannten Christen ziehen denn wider die Türken!



von Heiko Prasse

Dass er diese Meinung öffentlich vertreten habe, war der letzte, aber nicht unwichtigste der neun Anklagepunkte, mit denen Michael Sattler im Frühjahr 1527 vor Gericht konfrontiert wurde. Nun war es in dieser Zeit natürlich praktisch unvorstellbar, dass »die Türken« friedlich ins Land kommen und mehr oder weniger integriert in unsere Gesellschaft wohnen, leben und arbeiten würden. Wenn man mit Türken rechnete, dann als Eroberer, und das Thema war sehr akut:

Sechs Jahre zuvor hatte das Osmanische Reich Ungarn in einer Schlacht besiegt und Belgrad eingenommen, und zwei Jahre später sollte Wien nur hauchdünn der Eroberung durch ein riesiges türkisches Heer entgehen. Vor dem Szenario »Die Türken vor Wien« hatte man im Jahr des Prozesses in ganz Mitteleuropa große Angst. Im Jahr 1527 zu sagen, man wolle »lieber an der Seite der Türken in den Krieg ziehen, wenn kriegten recht wäre« ist als hätte man 1967 gesagt, man wolle sich im Falle eines Atomkrieges freiwillig für die Sowjetarmee melden – oder 2007, man wolle lieber Al Kaida unterstützen als die Bundeswehr, die im Kampf gegen den Terrorismus Deutschland am Hindukusch verteidigt.

Eine ungeheuerliche Äußerung, die man ihm da vorwarf, die jedem um sein Leben besorgten Bürger den kalten Schweiß auf die Stirn treiben musste. Anders als bei drei anderen der neun Anklagepunkte bestritt Michael Sattler aber nicht, so aufrührerisch geredet zu haben. Er hätte ja auch abschwächen können, dass er es so drastisch nicht

gemeint habe und für die unglückliche Wortwahl um Verzeihung bitte. Stattdessen erklärte er seinem Richter, auf welche Argumente sich seine verräterische Meinung stützte:


»Christen dürfen niemandem das Leben nehmen, sie können nur Gott um ihren Schutz anrufen. Wenn die Türken gegen Christen in den Krieg ziehen, so liegt es daran, dass sie es nicht besser wissen. Menschen, die sich Christen nennen und Türken töten, sind Türken nach dem Geist«

Mir kommt es so vor, dass Sattler keine besonders differenzierte Meinung von den Türken hat; das Klischee von einem aggressiven, wilden und kulturlosen Volk, das das christliche Abendland bedroht, stellt er nicht in Frage. »Türken nach dem Geist« zu sein setzt er gleich mit skrupellosem Töten. Umso erstaunlicher ist es, wie er sich auf ihre Seite schlägt. Oder tut er das gar nicht? Denn schließlich setzt er ja die Bedingung »wenn kriegten recht wäre« voran. Und diese Voraussetzung trifft nach seiner Meinung auf keinen Fall jemals zu.

Auch wenn Gott für die ganze Schöpfung ein friedliches Zusammenleben vorgesehen hat, sollte man nach Sattlers Meinung doch in dieser Hinsicht von denjenigen mehr erwarten dürfen, die sich zum Friedefürst Jesus Christus bekennen und seine Worte als Richtschnur für ihr Leben bezeichnen. Um das deutlich zu machen, greift er zu solch provokanten Worten, selbst vor Gericht. Und die Provokation zeigte Folgen: Sattler wurde zu einer grausamen Hinrichtung verurteilt, die der Gerichtsssekretär am liebsten selbst vollstreckt hätte.

Inwiefern es die richtige Sache war, seine

Richter so zu provozieren, oder was ihm eine unterwürfige und dennoch ehrliche Haltung gebracht hätte, kann ich nicht beurteilen. Neben seinem Mut – oder ist es Sehnsucht nach Martyrium – beeindruckt mich jedenfalls, wie er auf die drohende Gefahr des feindlichen Heeres mit konsequentem Gewaltverzicht antwortet. Wie nachvollziehbar wäre es gewesen, hätte er gesagt, zwar eigentlich gegen Gewalt als Mittel der Konfliktlösung zu sein. Aber Angesichts dieser Bedrohung durch einen Gegner, mit dem Verhandeln nicht möglich scheint muss man sich doch verteidigen, oder? Nein sagt Michael Sattler, und wenn, dann würde ich mich noch eher auf die Seite des Feindes schlagen. Er lässt sich nicht von der Angst benebeln.

Heute steht kein türkisches Heer vor Wien. Aber manchmal kann man doch hören oder lesen von Angst vor eine Art feindlichen Übernahme durch diese Fremden, die in Deutschland Moscheen bauen und mehr Kinder haben als die deutsche Durchschnittsfamilie; die nicht nach Wien, aber Straßburg und Brüssel wollen. Wo diese Ängste geschürt werden, wo Abwehr gefordert und Gewalt geübt wird – wäre es da für Nachfolger Jesu an der Zeit, sich gegen alle Ängste friedlich an die Seite der Türken zu stellen? 

Heiko Prasse

Bad Rappenau

Theologischer Mitarbeiter der Gemeinde

Hasselbach und

Redakteur der BRÜCKE



Täufer aus vergangener Zeit im O-Ton und warum sie uns heute noch etwas zu sagen haben: Ein Fenster in unsere Geschichte, nicht um der Asche zu huldigen, sondern um die Glut zu schüren.